



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Caritasblüten aus der Mission
1937**

4 (1937)

Caritasblüten

Nr. 4

April

1937

Ostern!

Alleluja!

Aller Sel'gen Preisgesang
Lob' den, der den Tod bekriegeret,
Der die ganze Höll' besieget,
Klinge, froher Jubelsang!

Alleluja!

Trauter, lieber Friedensklang,
Dring in unsre bangen Herzen,
Banne Menschenleid und Schmerzen,
Klinge, froher Jubelsang!

Alleluja!

Hohes, hehres Siegeswort,
Gib uns Kraft zu neuem Leben,
Christus hat es ja gegeben
An dem Auferstehungsort!

Alleluja!

Lang ersehntes Osterlicht,
Leuchte tief in unsre Seelen,
Daß sie nicht den Weg verfehlen,
Der uns führt zum ew'gen Licht!

m. s.

Fünzig Jahre in Afrika

Von Schw. M. Engelberta

Leuchtende Tage

Wohl gibt es oft trübe und traurige Zeiten, Leid und Krankheiten und Not; Alltagsfragen drücken Menschenherzen, aber es gibt auch in jedem Menschenleben „leuchtende Tage“, so strahlend und schön, daß ihr Licht schon von ferne erglänzt, wie das liebliche Morgenrot, Tage, deren goldener Schimmer noch in die kommende Zeit hinüberleuchtet und alle Erinnerung vergoldet.

Ja, das sind „leuchtende Tage“ und jeder derselben ist besonders gesegnet vom allgütigen, barmherzigen Gott.

Solch ein „leuchtender Tag“ war für uns im schlichten, trauten Rivungilo der 17. Dezember des Jahres 1936, wo das goldene Afrika-Jubiläum der altbekannten Afrikatante, der Schwester Engelberta, gefeiert wurde. Schon am 7. November, am Feste des heiligen Engelbert, trafen zahlreiche Gratulationen in Rivungilo ein. Am 7. November des Jahres 1886 fand der Abschied von der Heimat statt und der Reiseantritt nach Afrika; ja an diesem Tage sagte ich vor 50 Jahren allem Lebewohl auf Nimmerwiederssehen. Herrliche Briefe waren es, mit warmen, tiefühlenden Herzen geschrieben. Von allen Seiten, aus allen Nationen kamen sie daher, von lieben Mitschwestern, geschmückt mit Bildchen und sinnreichen Zeichnungen, wirklich herzerfreuend. Gratulationsbriefchen in Versen und Reimen, ernstern und heiteren Inhaltes. Zur größten Überraschung kamen sogar Karten, Briefe, kleine Geschenke von freundlichen Lesern der Caritasblüten, des Vergißmeinnicht und des Missionsglöckleins, ferner von kleinen Nichten, die der Afrikatante ihre herzlichen Grüße und Wünsche zum goldenen Afrikajubiläum sandten. Gebete und heilige Messen waren versprochen worden, ja wohl, es waren in der Tat „leuchtende Tage“, welche der Herr in seiner barmherzigen Liebe der alten Afrikatante bescherte und gewiß wird er auch den liebevollen Seelen all' ihre guten Gedanken, Worte und Werke vergelten. Auch den lieben Lesern und Missionsfreunden in New York und Brooklyn ein herzliches Vergelt's Gott! für die schönen Karten und besonders auch für die Gebets-Blumen-Sträußchen und heiligen Messen. Mein Herz ist der Gefühle voll, ich weiß kaum, was ich sagen soll. Ergriffen und getröstet haben mich bis ins Innerste die Briefe und Zuschriften von Priestern, welche selbst Missionare sind und das Opferleben vieler Jahre in Afrika mitgemacht haben. Ihr tiefes Mitgefühl und Verstehen riefen neuerdings alte Erinnerungen wach. Ja, aus Erfahrung kann man sprechen, mußte ich unwillkürlich denken.

War es nicht, als ob einer dieser Seelenkenner meine eigenen Gedanken niederschrieb. Da heißt es unter anderm:

„Sie ließen hinter sich das schöne, stolze Wien und sein trautes Familienleben — die Ihnen so sehr ans Herz gewachsene Heimat, mit all dem Gemütlichen und natürlich Fröhlichen — und landeten vor 50 Jahren im armen Afrika —



Schwester M. Engelberta, die bekannte Afrika-Tante

unter den Zulus — zu Beginn einer Mission — mit aller Armut — nur ein Schatten von Zivilisation, der den Mangel an europäischem Kulturleben und literarischem Freundeskreise nur um so tiefer empfinden ließ! Jesus rief Sie: Sie hatten Mut und Liebe im Herzen — überwandten die Hindernisse — und hielten stand! 50 Jahre dieses Leben für Jesus und die Seelen im dunklen Afrika!

Nach all diesen Jahren und durch die Leiden und Prüfungen haben Sie Humor und Frohsinn bewahrt. — Ich bitte

den Herrn flehentlich, Er möge Ihre Seele mit noch mehr Freude, Trost und Frieden erfüllen — und Ihnen tausendfältig das geben, was Er allein, der Bräutigam der Ihm geweihten Seelen, Ihnen geben kann. Mögen Ihnen noch viele Jahre unter uns geschenkt werden. In Ihrer friedlichen Marienhöhe, im stillen, trauten Rivungilo, gewähren Sie mir gef. auch ein öfteres Memento in einem einzigen feurigen Stoßgebetlein um die Liebe zu Jesus! Ihr sehr ergebener N. N.“

Und es kamen noch viele andere erhebende Briefe, die so recht das Verständnis für solch ein 50jähriges Fest in Afrika tief durchblicken ließen. So lese ich in einem andern Gratulations schreiben:

„50 Jahre Afrikaleben ohne jede Unterbrechung! Welche Reihe von Leiden und Freuden! Welch' eine Unmenge von Segen für andere Seelen! Die Erinnerung wird diese 50 Jahre vom ersten Tag bis jetzt — am Jubiläumstag besonders deutlich vor Ihrem innern Auge entfalten, und ein inniges ‚Gott sei Dank für alles‘ wird gewiß der Schlußakkord sein. Alles Trübe und alles Leiden wird nun verklärt im reichen Rückerinnern. ‚Gott hat alles gut gemacht.‘“

Ja, Er hat alles gut gemacht, der liebe Herrgott, nun gibt Er mir so friedlich schöne Tage im lieben Rivungilo, wo ich ausruhen kann vom reichen Missionsleben und doch noch so manches Gute tun, andern eine Freude bereiten, sie aufmuntern und ihnen raten kann. Ja, alles Dunkle der Vergangenheit: Kämpfe, Versuchungen, sie weichen weit zurück und werden hell überstrahlt von diesen ungewöhnlichen „leuchtenden Tagen“. Alle die vielen Gnadenerweise, himmlischen Eingebungen und Trostbilder vergangener Zeit werden an diesem „leuchtenden Tage“ wieder frisch lebendig in der Seele.

Aber auch ganz lustige, humoristisch gehaltene Briefe und Gratulationsgedichte kamen in Rivungilo an, und um die freundlichen Leser zu erfreuen, kann ich nicht umhin, eines derselben einzusenden. Anbei von den lieben Benediktinerinnen aus Osterreich, deren hochw. Mutter Äbtissin, eine geborene Fürstin von Schwarzenberg, ebenfalls eine Wienerin und Dichterin ist. Noch mehrere Chorfrauen dort sind meine Landsmänninnen, deshalb ist die aufrichtige Teilnahme für die alte Jubilarin wohl zu verstehen; es lautet:

Fünzig Jahre sind es her,	Wo die Burg mit unsrem Kaiser,
Daß Du fuhrest übers Meer,	Wo Paläst und große Häuser,
Schwer bepackt mit Gotteslieb,	Wo noch alte enge Gassen,
Die Dich aus der Heimat trieb.	Und auch neue breite Straßen,
Fort von Wien am Donaustrand,	Wo manch Heldendenkmal steht
Wo einst Deine Wiege stand,	Und man in den Prater geht,
Wo der Steffel blicket nieder	Wo man heitre Lieder singt
Auf sein Volk so treu und bieder.	Und die Burgmusik erklingt,

Wo die Menschen g'mütlich sind	Ob Gemüs' umsonst man sucht,
Und zum Hamur sehr geschwind.	Ob das Korn Dir bringt viel Mehl,
Sagtest alledem Aude,	Ob die Obsternt' oft ging fehl —
Trugst mit Gott das Abschiedsweh;	Ob die „Claver“ Kleider schicken,
Denn das Land der schwarzen Mohren	Ob die Börs' hat viele Lücken —
Hast zur Heimat Dir erkoren!	Immer bleibst geduldig Du,
Fürchtest nicht das fremde Land —	Freust Dich auf die ew'ge Ruh;
Alles kommt von Gottes Hand:	Und solange der Herr es will
Ob die Sonne Dich erdrückt,	Lust Deine Arbeit fromm und still,
Ob Dich Regen mild erquickt —	Wie's getan seit 50 Jahren,
Ob die Schwärme alles fressen —	Die voll Segen für Dich waren.
Ob die Mohren sind vermessen,	Jedes Opfer, groß und klein,
Ob sie singen fromme Lieder —	Steht im Lebensbuche drein;
Ob der Hagel prasselt nieder —	Und im hohen Himmelsaal
Ob die Schlangen tückisch schleichen,	Beten laut die Neger all',
Ob manch Herz nicht zu erweichen,	Die Du durftest hier erretten
Ob die Leut' zur Kirche eilen,	Aus des Heidentumes Ketten.
Ob im Kraal sie lieber weilen —	Und wir in Sankt Gabriel
Ob die Mücken lästig fallen —	Beten auch aus Herz und Seel'
Ob Gebete laut erschallen —	Für Dich, liebes Schwesterlein;
Ob der Mais trägt reiche Frucht,	Schließ ins Beten auch uns ein!

U I O G D

Natürlich löste diese gelungene Gratulation, begleitet von fünf Postpaketen schöner, nützlicher und passender Kleidchen, Höschen und Rappen für die hiesigen armen Don-Bosco-Kinder, alles von den teilnehmenden Töchtern des heiligen Benedikt selbst gefertigt, große Freude aus in ganz Kivungilo. Wir wußten wirklich nicht, wie wir der guten hochw. Mutter Äbtissin für alles danken sollten. War das eine Überraschung! Natürlich haben diese frommen Nönnchen auch tüchtig gebetet, ich fühlte es förmlich „Maria und Martha“ lieben sich und müssen einander helfen.

In Kivungilo selber ließen es sich meine Mitschwester nicht nehmen, der alten Afrikatante dieses 50jährige Afrikajubiläum so schön als möglich zu gestalten. Zum Glück war indessen auch die Gesundheit unserer schon so lange leidenden Mutter Ubalda Prov. etwas besser geworden, so daß sie in unserm Kreise das Fest mitfeiern konnte. Das Kirchlein war von Schwester Reinhilde, der Sakristanin, fein verziert. Das Refektorium hatte die gute Schwester Wenzeslawa schön mit Palmblättern bekränzt, rote Papierglocken hingen rund herum, diese mußten wohl zum Feste läuten. In einer goldenen herzförmigen Schachtel lagen all die eingelaufenen Gratulationen, und rundherum die kleinen Geschenke ausgebreitet. Am Abend vorher ging das Gratulieren schon los. Ich muß schon alles wahrheitsgetreu der Reihe nach erzählen, denn die lieben Leser baten um „vollständigen Bericht“ über das Afrika-Jubiläum,

und sie sollen nicht meinen, daß meine lieben Mitschwestern es nicht verstanden, ein schönes kleines Familienfest zu gestalten, jede einzelne trug mit Liebe dazu bei. Also, abends leuchteten in der Dunkelheit aus buntem Papier gefertigte Lampions am Platze vor dem Don-Bosco-Haus auf und nun wurde die



Fünf lustige Gratulanten

alte bejubelte Tante mit allen Schwestern von Schwester Oberin Ancilla hinaufgeführt. Schwester Rufina, die Lehrerin, und Schwester Silva, die Kindergärtnerin, führten mit den Kindern Reigen und Kreisspiele auf, welche sehr gut gelungen waren. Wunderhübsch sahen die Kleinen im schlichten weißen Kleidchen mit ihrem Kraushaar aus; sie machten zierliche Bewegungen, selbst die sechs Jüngsten von 1 bis 5 Jahren waren allerliebste

anzuschauen und machten ihren Lehrerinnen alle Ehre. Die Kinder sangen in Suaheli, in Deutsch und Englisch und überreichten der Jubilarin auch drei selbstverfertigte hübsche Kissen; ob die Beschenkte viel darauf ruhen wird, weiß ich freilich nicht, sie ist bis jetzt noch viel zu lebendig dazu.

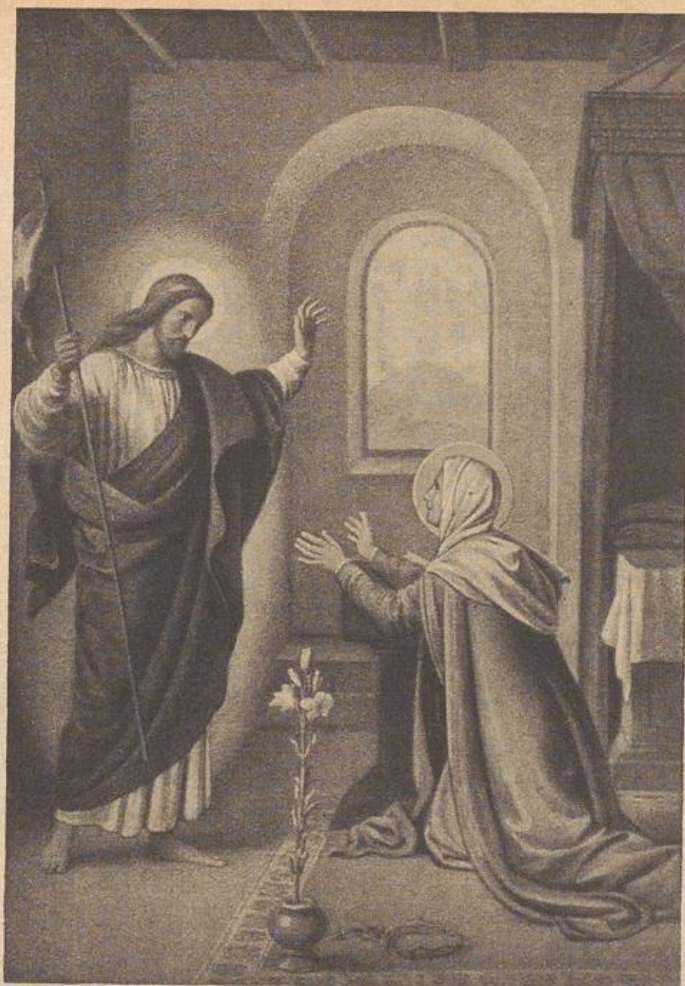
Daß bei der heiligen Messe besonders schön gesungen wurde, brauche ich wohl nicht zu erwähnen, denn seit Schwester Roselina, eine alte bewährte Missionarin, die Musik übernommen hat, geht das Singen ausgezeichnet. Nach dem Gottesdienste ging es in das bescheidene Wohnzimmer der Schwestern zum Frühstück, zugleich zur Gratulation. Es wurde ein Festgedicht vorgetragen, dessen Text auf einem Blatt Papier mit feiner, sinniger Malerei geschmückt war und von der Künstlerin, Schwester Ancilla, selbst überreicht wurde. Ein ganz bescheidener Kuchen, dem die Jahreszahlen 1886—1936 das Festgepräge gaben, stand heute auf dem Tisch. Die einheimische Palme gab reichlich Material zum Schmücken des Raumes. Unter ihren fein gewölbten Zweigen stand eine Puppe in der ersten Schwestertracht: dem blutroten Habit, der schwarzen Pelerine und dem weißen Häubchen. Dieses sinnige Festgeschenk, von einer deutschen Wohltäterin, Frau Brunnhuber, ausgedacht und gespendet, weckte liebe und kostbare Erinnerungen im Herzen der Jubilarin.

So hatte Schwesterliche Liebe das seltene Jubiläum zu einem trauten Familienfest gestaltet, wozu viele freundliche Leser und Leserinnen sowie Wohltäter der Mission beigetragen haben. Ich glaube, nun das Versprechen, den Verlauf des Festes zu erzählen, eingelöst zu haben und schließe mit einem herzlichen Dank gegen Gott und alle meine lieben Freunde und Freundinnen.

Halt! Eines habe ich vergessen: Als die schwarzen Lehrer von unserer Nachbarstation Gare hörten, daß die „Mama Mzee“, die alte Mama von Kivungilo, einen großen Tag habe, lehrten sie die schwarzen Schulkinder einen festlichen Tanz, den sie über eine Stunde lang zum besten gaben. Das war ein Schauspiel, das die Europäer neugierig machen könnte. Der Boden dröhnte unter dem gewaltigen Stampfen; bald hopften die Tänzer hoch in die Luft, bald lagen sie auf den Knien, dann wieder rund im Kreise oder in schlangenartigen Windungen. Aber sie haben ihre Sache gut gemacht und freuten sich. Deo gratias für alles!

5

**Wenn wir täten, was wir sollten,
Dann tät Gott auch, was wir wollten.**



BK

Der heiligen Mutter Wiedersehen

Sie hatte ihn geschaut auf offner blutiger Straße,
 Sie sah ihn sterbend auf dem harten Kreuzestamm;
 Sie sah, wie tief ergrimmt in wildem Hasse,
 Der Speer das Herz durchbohrte von dem Gotteslamm.
 Auf ihrem Mutterschoße ruhte dann die Leiche
 Des liebsten Sohnes, den die Welt geschaut.
 O starke Frau, o Mutter schmerzenseiche,
 Nun wird dein Sohn der Erde anvertraut!
 Dann wankst du heim vom Grabe, still und gottergeben,
 Doch in der Brust ein heißes, süßes Sehnen quillt:
 „Ich werd' ihn schauen, denn mein Sohn wird leben . . .
 O süße Hoffnung, die mein Mutterherz erfüllt!“

Und leuchtend, heller als die goldne Sonne,
 Steht, eh' der dritte Tag im Morgenrot erwacht,
 Vor ihr, der Mutter — welche Herzenswonne —
 Ihr Sohn, als Sieger über Tod und Nacht!
 Nun schaut sie ihn in sel'ger Mutterfreude,
 Welch glückerfülltes, heil'ges Wiedersehn!
 In beiden Herzen klopfet Himmelslust und Freude
 Als Lohn für ungezähltes, hartes Leid und Weh!
 Und triumphierend jubeln Engelschöre:
 Freu dich, du holde Himmelstönigin!
 Dem Sieger sei von allen Dank und Ehre,
 Und dir sei Lob, du treue Miterlöserin!

M. B.

Aus dem Mutterhaus

Am 1. und 2. Februar fand wieder die erhebende Feier der Einkleidung und Gelübde-Ablegung statt.

Dreißig Postulantinnen, unter ihnen das tausendste der lebenden Mitglieder der Genossenschaft, erhielten das Ordenskleid. Wir freuen uns mit ihnen und allen jenen, die sich durch die Gelübde für den Dienst Gottes in seinem Weinberg bereitgestellt haben, und gratulieren den Jubilarinnen von ganzem Herzen. Mögen dieselben im Dienst der Mission auch noch den goldenen Jubelkranz empfangen, bis ihnen im Jenseits die unvergängliche Krone entgegenwinkt.

Bald wird der Ruf des Herrn unserer Genossenschaft ein neues Arbeitsfeld im östlichen Erdteil anweisen. In wenigen Monaten schlagen wir in Holländ.-Indien auf der Insel Java unser Zelt auf.

Es wurden eingekleidet am 1. Februar 1937 in Heilig Blut

Schw. Idmara	aus Schlesien	Schw. Helmtrudis	aus Hohenz.
" Hilga	" Bayern	" Gerlinda	" Bayern
" Meinradis	" Bayern	" Franziska	" Hannover
" Theresetta	" Westfalen	" Rosaris	" Rheinland
" Deodata	" Schlesien	" Wiltraud	" Rheinland
" Wilfriedis	" Bayern	" Ermelinda	" Westfalen
" Josefrieda	" Schlesien	" Ingoberga	" Rheinprov.
" Fredeswinda	" Rheinpfalz	" Flaviana	" Rheinland
" Iucundis	" Rheinprov.	" Cleophana	" Bayern
" Abdelgisa	" Saar	" Wendelinis	" Bayern
" Liboris	" Westfalen	" Bernfrieda	" Bayern
" Irmengarda	" Rheinprov.	" Hermanis	" Westfalen
" Silvana	" Rheinland	" Dagomara	" Bayern
" Damianis	" Saar	" Alverna	" Luxemburg
" Romula	" Rheinprov.	" Elisa	" Westfalen

in Wernberg (Österreich):

Schw. Notburgis aus Kärnten Schw. Ottwina aus Tschechoslowakei

Erste hl. Profesz in Heilig Blut am 2. Februar 1937:

Schw. Frankhilda	Schw. Servatrix	Schw. Albertis
" Bertram	" Josefila	" Angela
" Alfona	" Alkantara	" Laurentine
" Bernadettis	" Columba	" Alexia
" Thomasia	" Adelmara	

in Wernberg an Mariä Lichtmeß 1937:

Schw. Herbertis	Schw. Ambrosiana
" Ermenhilde	" Ida

Ewige Profess in Heilig Blut:

Schw. M. Theofrieda	Schw. M. Gunthildis
" " Kolonatis	" " Suventia
" " Engelgarda	" " Regulinda
Schw. M. Beatriz	
Schw. M. Ritalis und Imberta	in Bamania, Kongo
" "	Agape und Crescentia in Amerika
" "	Sieglinda, Angelita und Fabiana, Ost-Afrika
" "	Illidia und Othmara, Rhodesia
" "	Ermenfrieda, Alfonsina und Ivolina, Süd-Afrika

25jähriges Profess-Jubiläum:

Schw. M. Illuminata	in Heilig Blut
" "	Thekla in Bamania, Kongo
" "	Patricia in Somokwe, Rhodesia
" "	Rufina in Ost-Afrika
" "	Agidia in Süd-Afrika
" "	Materna in Süd-Afrika



Gebetskreuzzug für Afrika

Das Wehen des Heiligen Geistes hat die Völker Afrikas erfaßt. Besonders im Herzen dieses Erdteils, im Gebiet der großen Seen, drängen sich die Völkerscharen zum wahren Glauben. Einzig dastehend ist in der Missionsgeschichte unserer Zeit die Bekehrungsbewegung in Nuanda und Urundi. Berichte über Massenbekehrungen kommen auch aus Kamerun und aus Angola. In Ostafrika haben die Benediktiner-Missionare überraschende Erfolge unter der mohammedanischen Bevölkerung, unter der sie schon viele Schulen aufmachen konnten.

Trostvoll ist dieser Blick auf das afrikanische Missionsfeld, dieses wundervolle Neuland der Kirche. — Aber viel bleibt noch zu tun. Die beständige Armut der Missionare hindert den Fortschritt ihrer Werke; der Islam, ein Gewirr von Sekten und das rote Moskau drohen die friedliche Gottesarbeit zu zerstören. — Was tun? Uns bleibt die mächtigste Waffe: das vertrauensvolle Gebet!

An alle Katholiken richtet deshalb die St.-Petrus-Claver-Sodalität den Ruf zum Gebetskreuzzug für Afrika, einer Novene zum heiligsten Herzen, die vor dem Schutzfest des heiligen Josef (vom 5. bis 13. April einschließlich) gehalten wird. In gemeinsamem Flehen soll das Heilandsherz bestürmt werden für die Rettung der Millionen, die noch im Heidentum und Islam gefangen sind — um Abwendung der großen Gefahren, die den jungen Glauben der Neubekehrten bedrohen — um mehr Priester, besonders eingeborene Priester, hingebungsvolle Ordensbrüder und Schwestern.

Die St.-Petrus-Claver-Sodalität stellt für die Novene das schöne „Sühnegebet zum heiligsten Herzen Jesu für die Neger Afrikas“ zur Verfügung. Es ist gegen Portovergütung bei folgenden Adressen erhältlich: St.-Petrus-Claver Sodalität

Wien I., Bäckerstraße 18, Mezz.: Postsparkassenamt Wien, B-15.233.

Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19; Postsparkassenamt Wien, Nr. 7.814.

Innsbruck, Universitätsstr. 24/II Postsparkassenamt Wien, Nr. 101.756.

Brünn, Bäckergasse 4; Postsparkassenamt: Brünn, Nr. 102.748.

Maastricht, Bouillonstraße 4.

Masilo und Masilonyane

Eine kaffrische Volksage

Masilo und Masilonyane, zwei Brüder, gingen in uralter Zeit zusammen auf die Jagd. Es war noch früh am Morgen, als sie an einem Platze anlangten, wo zwei Wege in entgegengesetzter Richtung auseinandergingen. Da sagte Masilo zu seinem jüngeren Bruder: „Geh du auf diesem Weg, ich will den andern wählen. Gegen Abend, wenn die Sonne untergeht, wollen wir hier wieder zusammentreffen.“

Masilonyane ging auf den Vorschlag ein und wanderte auf seinem Pfade weit, weit fort. Als er schon manche Stunde gegangen war und sich bereits ordentlich müde fühlte, sah er plötzlich in einer Schlucht einen Kraal vor sich liegen. Er kroch in die erste Hütte hinein und fand sie verlassen, ging dann in die zweite; sie war gleichfalls leer. Ebenso die dritte. Schon wollte er enttäuscht weitergehen, als er am Boden der dritten Hütte eine Anzahl Töpfe bemerkte, die umgestülpt am Boden lagen. Er tritt zum ersten heran und kehrt ihn um; er ist leer, ebenso alle übrigen. Doch ganz am Ende der Reihe ist noch einer, bedeutend größer als alle übrigen. Er will auch ihn umkehren, vergebens; es gelingt ihm nicht, er zerreißt dabei bloß seinen Gürtel. Dreimal ist ihm der Gürtel zerrissen und dreimal hat er ihn neu geknüpft. Da setzt er nochmals an, stemmt alle seine Kraft ein und kehrt den großen Topf um. Was ist darin? — Ein altes, kleines Weiblein, das eifrig damit beschäftigt ist, Tabak zu reiben.

Das Weiblein fing zu reden an und sprach zu ihm: „Kind meines Kindes, nimm mich auf deinen Rücken. Du bist jung und stark, ich aber bin klein und schon sehr auf Jahren... folglich kannst du mich leicht tragen.“

Masilonyane war's zufrieden, nahm das Weiblein auf den Rücken und wanderte damit fort, bis er an einen großen Wassertümpel kam. Hier waren Springböcke zu sehen. „Großmutter,“ sprach nun Masilonyane, „laß mich dich eine Weile niedersetzen. Ich will hingehen und einen dieser Springböcke erjagen. Habe ich ihn, so ziehe ich ihm das Fell ab und wickle dich hinein, dann kann ich dich bequemer tragen.“

„Tu das“, erwiderte das Weibchen. Flugs setzte Masilonyane seine Bürde ab, rief seinen Jagdhunden, hegte sie auf die Beute und lief selber schleunigst dem Wilde nach. Doch kaum war er hinter der nächsten Anhöhe verschwunden, da rief er seine Hunde wieder zurück. Das ganze war bloß eine List gewesen; er wollte das alte Weib nicht mehr tragen. Da überdies in der Nähe die Höhle eines Ameisenbären war, kroch er schnell hinein, um dauernd vor dem alten Plaggeist Ruhe zu haben.

Wie er nun so in seinem Verstecke liegt, hört er plötzlich draußen die Alte murmeln: „Hier ist die Fußspur des Kindes meines Kindes und da eine zweite. Ach, hier bist du ja; komm, nimm mich wieder auf deinen Rücken!“

Masilonyane nahm sie wieder auf den Rücken und wanderte mit seiner Last weiter, immer weiter. Da plötzlich taucht ein Edelwild vor ihnen auf. „Großmutter,“ spricht er, „sieh hier ein Edelwild! Laß mich es schnell erlegen; das gibt ein prächtiges Fell, dich bequem darin zu tragen.“ —

Er setzte das Weibchen ab, hegt die Hunde auf das Wild, rennt selber aus Leibeskräften hinten drein. Endlich, wie er abermals aus dem Gesichtskreis des verhassten Weibleins ist, versteckt er sich in einer Höhle. Umsonst, bald ist die Alte wieder da und verlangt neuerdings von ihm getragen zu werden. Zu wollen ist da nichts. Masilonyane nimmt schweigend die Bürde auf den Rücken.

Stunde um Stunde wandert er dahin, bis endlich seine Geduld zur Neige geht. Er fühlt sich total erschöpft und hat Hunger und Durst, wie noch nie. Ein Leopard tritt auf. Es wiederholt sich das alte Spiel; er setzt das Weiblein nieder, rennt mit den Hunde dem Tier nach und versteckt sich dann wieder in einer Höhle. Doch gleich darauf vernimmt er die alten Worte: „Hier ist die Fußspur des Kindes meines Kindes und da ist die zweite.“

Nun war es aus! Er hegt die Hunde auf das verhasste Weib. Die fallen sie wütend an. Masilonyane selbst greift nach seiner Streitart und haut der Alten die große Zehe ab, die verhältnismäßig lang und dick war. — Da kommen zu seinem maßlosen Erstaunen Kühe und Ochsen aus der Wunde! Nochmals haut er ein großes Stück weg, und wieder kommt Vieh heraus. Ein dritter Hieb läßt ein ganz besonders schönes Tier erscheinen, groß und prächtig und in allen Farben glänzend.

Jetzt war mit einem Schlag alle Müdigkeit vergessen; jubelnd trieb Masilonyane seine Herde zu dem Plaze zurück, wo er in früher Morgenstunde ausgezogen war und den sein Bruder als Sammelpunkt bezeichnet hatte.

Man denke sich das Erstaunen Masilos! Kommt da sein jüngerer Bruder mit einer ganzen Herde Vieh daher, und was für einer Herde! Ist doch ein Stück schöner als das andere. Ganz besonders sticht ihm das große, buntfarbige in die Augen.

„Masilonyane, mein Liebster, wo hast du doch diese Menge Vieh her?“ ruft er aus. „Ich selbst habe den ganzen Tag hindurch die Gegend weit umher durchstreift und kein einziges Stück gesehen. O mein junger Bruder, sieh, ich will dich nicht beneiden, alles sollst du behalten, alles, obschon ich der Ältere bin, nur dieses eine, große, buntfarbige schenke mir!“ — Ma-

silonyane erwidert: „Nein, mein Herr und Bruder, gerade dieses Stück ist mir um keinen Preis feil; eher noch magst du alle übrigen nehmen. Das große, buntfarbige ist durch ein glückliches Schicksal mein besonderer Anteil geworden. Noch eine gute Weile verlegte sich Masilo aufs Bitten; umsonst, Masilonyane war zu keinem Verzicht auf das schöne Tier zu bewegen.

Nun kamen sie zusammen zu einer tiefen Grube, die mit Wasser gefüllt war. „Ich habe Durst und möchte trinken“, sagte der ältere Bruder, „komm, halte mich an den Füßen fest, indes ich mich mit dem Oberkörper hinablasse, zum Dank will ich dir dann den gleichen Liebesdienst erweisen.“ Jener ging darauf ein. Masilo trank, Masilonyane hielt ihn fest an den Füßen. Als sie aber nachher die Rollen vertauschten und der jüngere Bruder über der Wassergrube hing, ließ ihn der Ältere los, und Masilonyane mußte elendiglich ertrinken.

Nun gehörte alles Vieh dem Masilo! Vergnügt trieb er die Herde nach Hause. Während er damit noch auf dem Wege ist, kommt ein Vöglein geflogen, setzt sich auf das linke Horn des buntfarbigen Tieres und pfeift, immer lauter und lauter, bis es zuletzt singt: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde.“

Das war dem Masilo zuviel. Rasch greift er einen Stein, wirft ihn nach dem Vogel und trifft ihn tödlich. Doch kaum ist er eine kleine Strecke weitergegangen, da ist der Vogel schon wieder da und singt wie zuvor: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde.“ — Wieder tötet Masilo den Vogel und zerreibt ihn diesmal zu Staub. Dann geht er mit seiner Herde weiter und kommt glücklich nach Haus.

Hier umringt ihn das ganze Volk in hellen Haufen und ruft ihm begeistert zu: „Heil Dir, Masilo, Du erstgeborener Sohn des großen Häuptlings! Wir freuen uns, daß Du glücklich zurückgekommen, doch sag uns, wo ist Masilonyane, Dein jüngerer Bruder?“

„Masilonyane? Wie, ist er nicht hier? Ich dachte, er wäre schon längst zu Hause. Er ging vor mir weg, und ich habe ihn nicht mehr gesehen, seitdem wir uns an der großen Wassergrube trennten.“

Nun beschauten die Leute die mitgebrachte Herde. „Welch prächtige Tiere“, sagten sie, „und jenes dort, seht doch an wie groß und schön es ist! Wer sah jemals ein Tier mit solch bunten, herrlichen Farben?“ — Doch wie sie so dastehen und sich wundern und schauen und schauen, siehe, da kommt das Vögelein wieder geflogen, setzt sich dem buntfarbigen Tiere aufs linke Horn und pfeift und singt: „Masilo hat den Masi-

lonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde!"

Masilo ergrimmt und wirft nach dem Vogel mit einem Stein. Der weicht aus und setzt sich aufs andere Horn. Das Volk aber ruft: „Laß den Vogel gehen! Wir wollen hören, was er singt.“ — Und das Vögelein singt nochmals hell und klar, so daß es jedermann vernimmt: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, er hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Kindes seiner Herde!"

Allgemeines Entsetzen! Von allen Seiten werden Rufe laut: „Wie, Du hast Deinen jüngeren Bruder ermordet? Hast den guten, unschuldigen Masilonyane grausam ums Leben gebracht? Wo geschah das? Etwa bei der großen Wassergrube, von der Du soeben gesprochen?"

Da läßt Masilo den Kopf hängen, unfähig ein Wort zu erwidern. Das Volk aber ergreift den Brudermörder, schleppt ihn zum Kraale hinaus und tötet ihn auf grausame Weise.

Das ist die Geschichte von Masilo, der seinen Bruder Masilonyane ermordet. Wir Deutschen pflegen zu sagen: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an die Sonnen.“

Die Legenden und Sagen eines Volksstammes zeichnen nicht selten in groben Zügen den Charakter desselben. Was diese Sagen enthalten, sind ja keine ausgeprägten historischen Tatsachen, sondern Gebilde der Phantasie. Irgendein merkwürdiger Vorfall, der mit den Sitten und Gebräuchen des betreffenden Stammes zusammenhängt, ist nicht selten das Gerippe der Sage, das mit unglaublichen Phantasiegebilden umwoben und dekoriert wird. Die fortschreitende Zivilisation bewirkt, daß die Sagenwelt allmählich verschwindet. Was die Alten mit so großer Treue ihren Kindern und Kindeskindern erzählten, wird von der jetzigen Generation als törichtes Märchen beschaut, dabei wird aber vergessen, daß die Sagen und Fabeln immer einen tiefen Sinn in sich bergen. B.

S

Als die Sonne unterging

Von Schw. Engelberta

Es ist Mitte April, im südafrikanischen Herbstmonat. Doch die Tage sind noch sonnig und warm. Tausend Hände regen sich, um die letzten Feldarbeiten zu besorgen, ehe der Winter kommt und kalter Frost die Erde erstarren macht. Stämmige Negerburschen lenken auf holperigen Feldwegen die mit Bohnen- und Kartoffelsäcken beladenen Wagen, während hochgewachsene braune Zulumädchen riesengroße Kürbisse auf dem Kopfe tragen und in stolzer Haltung, eine schön hinter der andern, der Missionsstation zuschreiten.

Dort im stillen Gärtchen verträumt eine Sonnenblume ihre letzten Lebenstage, und ein paar Georginenstöcke erzählen sich flüsternd ihre stille, leise Hoffnung, in Bälde draußen auf dem Gottesacker das Grab geliebter Seelen schmücken und zieren zu dürfen. Es ist eben hier im Süden Afrikas Herbst, und da geht eine gewisse Todesahnung durch die ganze Natur.

Siehe, da tritt ein zartes, kastanienbraunes Mädchen aus dem kleinen, mit Stroh gedeckten Krankenhause heraus. Es ist die kranke, achtjährige Thekla, das älteste Töchterchen zweier christlichen Neubekehrten. Etwas matt, doch heiteren Auges überschreitet sie die Schwelle des dicht mit dunkelgrünem Efeu überwachsenen Häuschens und nimmt ihren Weg nach dem rauschenden Umsinkuluflusse zu. Von Zeit zu Zeit bleibt die Kleine stehen, ein quälender Husten zwingt sie dazu. Zuletzt setzt sie sich am grünen Rasen nieder und helle, silberklare Tränen perlen über ihre bronzefarbenen Wangen.

Das arme Kind! Man darf es doch nicht so allein lassen. Schnell eile ich zu ihm hin und richte es liebevoll auf; dann wandern wir zusammen, Hand in Hand, dem nahen Flusse zu. Ich nehme hart an der hohen, mit mächtigen Eukalyptusbäumen bestandenen Uferböschung auf einer hölzernen Bank Platz, während sich Thekla in ihrem weißen Flügelkleidchen zu meinen Füßen niederläßt. Ihre großen dunklen Samtaugen leuchten in seltsamem Schimmer und es ist, als läge ein Tränenflor darüber.

„Bist du traurig, mein Kind? Warum weinst du?“

„Schwester, ich weine nicht, im Gegenteil, süße Freude erfüllt mein Herz. Ich denke an den nächsten Sonntag, den Weißen Sonntag, an dem ich, wie du weißt, zum erstenmal den lieben Heiland empfangen darf. Wenn ich aber einmal kommuniziert haben werde, werde ich den Baba (Priester) bitten, jede Woche beichten und jeden Tag kommunizieren zu dürfen, bis ich sterbe.“

Beim Wörtchen „Sterben“ zitterte Theklas Stimme doch ganz merklich, und abermals rollten ein paar große, helle Tränen über ihr schwarzbraunes Gesichtchen.

„Willst du nicht gerne sterben, Thekla? Fürchte dich nicht vor dem Tod; er ist nur der Friedensbote, der dich zum lieben Gott trägt. O es ist so schön, so schön im Himmel oben! Da darfst du den lieben Heiland sehen und die schöne Himmelsmutter, und darfst mit den kleinen Engeln spielen und singen. Im Himmel oben ist es viel, viel schöner als hier auf Erden.“

Gar aufmerksam hat mir das zarte, schwindstüchtige Mädchen zugehört; ihre sanften dunklen Augen schweiften sinnend über die graue Wasserfläche, dann schaut sie mich fragend an und zaghaft kommt es von ihren Lippen: „Schwester, sag mir, gibt es im Himmel oben auch einen Weißen Sonntag? Der

umfundisi (Missionar) hat uns gestern gesagt, der Weiße Sonntag sei der schönste unseres Lebens. O, ich möchte Weißen Sonntag haben, auch wenn ich nicht mehr hier bin.“

„Kind, im Himmel ist immer Weißer Sonntag; da ist die ewige Anbetung vor dem Allerheiligsten und die ewige heilige Kommunion; denn dort oben darfst du den lieben Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen, und darfst dich seiner freuen und ihn genießen die ganze Ewigkeit.“

Da leuchtete es gar wundersam auf in ihren dunklen Augen, helle Freude überströmte ihr Gesicht, und das große Tränenpaar, das ihnen neuerdings entquillt, erscheint mir wie die reinsten Himmelsperlen.

Eine Perle möchte ich sie selber nennen, die kluge, stille, schon in zarter Jugend dem Tode geweihte Thekla. Sie ist eigentlich kein Zögling unsrer Missionsstation, sondern ihr Vater Franz, ein noch junger Ehemann, hat sie, sein ältestes Töchterchen, zu uns gebracht, in der stillen Hoffnung, wir könnten ihre Krankheit beheben, und sie wieder gesund machen. Die Eltern, Franz und Hedwig, selbst von uns erzogene junge Christen, setzen eben ein unbedingtes Vertrauen auf die katholische Missionsstation, und nachdem sie zu Hause schon viele Doktoren und Medikamente versucht hatten, dachten sie, ihre kleine Thekla könnte vielleicht unter der liebevollen Leitung und Pflege der guten Missionschwester wieder genesen. Deshalb brachte sie der Vater eines Tages hierher zu Schwester Hildegard, zu der er ein besonderes Vertrauen hat.

Als sich nun unsre Stationskinder zur ersten heiligen Kommunion vorbereiteten, durfte auch die kleine Thekla dem Unterrichte beiwohnen, was sie mit großer Freude tat. Keines der Kommunionkinder war ernster, sittsamer und fleißiger als gerade die kleine Thekla, die mit rührender Hingebung gleichsam jedes Wort des hochwürdigen Vaters Missionar verschlang.

Aussicht auf leibliche Genesung ist so viel wie keine mehr vorhanden. Das Kind leidet an Lungenschwindsucht und seine Tage sind gezählt. Wenn im Herbst die letzten Blätter fallen, dürfte wohl auch dieses Blümchen welken; sollte sie aber den Winter überleben, so würde jedenfalls die Frühlingssonne das zarte Schneeglöcklein küssen und in den ewigen Himmelsgarten verpflanzen.

Die kleine Thekla weiß das! Sie fürchtet sich nicht mehr vor dem Tode, sondern ersehnt ihn als den willkommenen Friedensengel, der sie hinauftragen soll in den Himmel zur ewigen Kommunion.

z

**Das Recht sagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Dir das Meine!**

Allerlei aus der Mission

Der hochgeschätzte Hahn

Von Schw. M. Roselina

Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen. — Ich hatte bei unsern Schwestern in Riboscho Verschiedenes zu besorgen, und ich freute mich, bei dieser Gelegenheit meine frühere afrikanische Heimat wiederzusehen. Während meines kurzen Aufenthaltes dort überhäuften mich meine lieben Mitschwwestern mit Aufmerksamkeiten aller Art; ich wollte all diese Schwesterliche Liebe so gerne mit irgendeiner Gegengabe vergelten; trotz allen Überlegens gelang es mir nicht, etwas ausfindig zu machen. Schon kam das Auto angesauft, das mich abholen mußte. Der Chauffeur hatte es so eilig, als müßte er an diesem Tage noch die ganze Welt erobern. Im Moment, wo er die Autotüre heftig zuklappte, kam im Sturmeschritt eine christliche Dschagga-Frau herbeigeeilt, stotterte eine Entschuldigung wegen ihrer Verspätung und überreichte mir gravitatisch einen laut schreienden, zappelnden Hahn. Ein Prachteremplar! Er hätte jeder Ausstellung Ehre gemacht. Sein buntschillerndes Gefieder, seine wollige, flaumige Brust, dazu sein knallroter Kamm, der einer stattlichen Krone gleich, berechtigten den wohlbeleibten Hühnervater zu solchem Stolz.

Sehr erfreut und doch verlegen sagte ich zur großherzigen Spenderin: „Gute Frau, wie kann ich das schreiende Federvieh bis Kilomeni schleppen?“ Da zuckte ein leises Weh über die Lippen der gutmütigen Frau.

„Aber schau, wie ausgelassen er sich benimmt, er wehrt sich immerzu und sein widerspenstiges Klagegeschrei geht mir zu Herzen — darum will ich ihn in seinem eigenen Lande lassen.“ Das sah die gute Frau wohl ein. Das Geplauder der umstehenden Freundinnen, das Abschiedrufen der Kinder, das Tuten des Autos, das Wehegeschrei des Hahnes setzte ein Konzert ab, wie es die Bremer Stadtmusikanten nicht besser konnten.

Als nun aber der stattliche Hahn sich im Hühnerhof der Schwestern von Riboscho als Eigentümer niederließ, da konnte sich die gute Frau nicht mehr zurückhalten, sie mußte ihren Kummer ihren Stammesgenossen der Reihe nach erzählen und sie in ihre Gedankengeheimnisse einweihen:

„Unsere Schwestern haben wir immer bei uns, aber nicht die gute Mama Roselina, die mich den Katechismus lehrte und auch in den Schriftstellen etwas bewandert war. Es ist unbegreiflich, einen so schönen Hahn zu verschmähen, den ich gleich unsern Kindern aufgezogen, gefüttert und gestopft habe! Mit gebogenen Fingern habe ich die leeren Magenlücken durchforschend abgeklopft und weiter Futter hineingeschoben, bis alles

ausgefüllt war! Auf seiner Vorderseite sitzt eine dicke Fettschicht; seine Knochen liefern eine Suppe wie Öl. Die abgearbeitete Mama Roselina hätte sich so daran gestärkt, daß sie gemeint hätte, die Zeiger ihrer Lebensuhr wären um ein paar Zehnte zurückgedreht. Aber meine Verspätung ist schuld daran. Ich hatte das Kind auf dem Rücken und die Bürde des Hahnes unter dem Arm; oft beschaute ich ihn am Waldsaum und am Rande des Baches, wo ich gezwungen war, Rast zu halten. Und dann der Kampf mit den mißgünstigen Begegnern: ‚Selbst essen macht fett.‘ Ich blieb aber mit Herz und Hand bei



Wie man in St. Patrick das Hühnerhaus verschob

meiner Sache. Bei den Schwestern habe ich es gesehen und gelernt, welch ein Segen auf freiwilligem Verzichten und Entfagen liegt und was für Schätze das Wohltun um des Leidens Christi willen für die Ewigkeit einbringt. — Und dann ist der Hahn auch Becker, wenn die Schwestern sich einmal verschlafen sollten.“

Die ganze Zuhörerschaft nickte ihr verständnisvoll Beifall. Ein kurzer Pfiff — und ehe ich der guten Frau, die mir Gelegenheit gab, meine Dankeschuld in Riboscho abzutragen, ein herzliches „Mungu mbarikie“ zu sagen, faufte das Auto mit mir weg über alle Berge.

Heldenmut einer schwarzen Mutter

Einer unsrer schwarzen Christen erzählte mir einst folgendes: „Es war in der guten alten Zeit; von den schrecklichen Viehseuchen, die heutzutage ganze Herden wegraffen, wußte man

dazumal so viel wie nichts. Man konnte mit seinem Vieh, wohin man wollte, ohne durch eine Grenzsperre oder die jetztigen vielen Drahtzäune gehindert zu sein.

„Ich selbst“, so fuhr der Schwarze fort, „war gerade daran, mein ukulobola, die Morgengabe für die Braut, vollends zu stellen; es fehlte nichts mehr als eine Kuh. Ein benachbarter Farmer hatte eine; es war ein großes, prächtiges Tier, nur außerordentlich wild und stöbzig, wie ich hörte. Doch das störte mich nicht. Ich ging zum Weißen, arbeitete bei ihm eine gewisse Zeit, und bekam zum Lohne dafür die genannte Kuh.

Vergnügt trabte ich der Heimat zu und bat meine Brüder und Freunde, mir das Tier holen zu helfen. Sie gingen sofort mit, doch wir alle zusammen hatten mit dem stöbzigem, eigensinnigen Tier ein hartes Stück Arbeit. Wir mußten es freitreiben, denn am Stricke führen ließ es sich absolut nicht. Es blieb auch auf keinem Wege, sondern brach beständig, bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin, aus. Jeden, der sich ihm nahte, drohte es auf die Hörner zu nehmen und zu durchbohren; kurz, es war eine Heze auf Leben und Tod. Manchmal schien es müde zu sein, doch nur zum Schein; kurz darauf gebärdete es sich wilder als zuvor und rannte abermals davon.

Zuletzt rannte die wilde Kuh einem Kaffernkraale zu. Dort saß ein Kind vor der Hütte und spielte ahnungslos mit kleinen Steinchen am Boden. Sofort ging die Kuh mit gesenkten Hörnern auf das Kind los, um es zu durchbohren. Man denke sich unsern Schrecken! Helfen konnten wir nicht, denn wir waren viel zu weit zurück, und all unser Rufen und Drohen war umsonst.

Da plötzlich stürzt mit lautem Aufschrei die Mutter des Kindes herbei, faßt das wütende Tier furchtlos bei den Hörnern und reißt es mit gewaltigem Ruck auf die Seite. Nun bleibt die Kuh ruhig stehen; ein heftiges Zittern durchbebt sie am ganzen Leib, bis sie plötzlich tot zusammenstürzt. Die resolute Frau hatte ihr das Genick gebrochen. —

Ich kann nicht sagen, wie uns alles dies ergriff. Sprachlos standen wir vor dem zu unsern Füßen liegenden Tier; endlich faßte ich mich und dankte Gott aus innerstem Herzensgrunde für die fast wunderbare Rettung des Kindes. Den Verlust der wilden Kuh nahm ich gerne mit in den Kauf, ja, ich war in gewisser Beziehung froh, daß ich sie los war, denn sie hätte noch allerlei Unheil anstiften können.

Kurz darauf war eine Menge Volkes auf dem Plan. Ein gefallenes Stück Vieh ist immer ein Ereignis, das einen ganzen weiten Bezirk in Alarm bringt. Die Männer griffen rasch zu, zogen der Kuh die Haut ab und fingen an, die Beute zu zerlegen und zu verteilen. Eine große Portion des Fleisches samt der Haut bekam das starke Weib, die Ketterin ihres Kindes,

die ihr Leben so mutig in die Schanze geschlagen hatte. Dann wurden lustige Feuerchen angemacht, man begann zu braten, zu schmausen und zu essen; und noch lange hernach erzählte man von der Heldentat dieser mutigen Frau.

Die weißen Ameisen, fleißige und vortreffliche Baumeister

Die Wohnungen der Termiten oder weißen Ameisen sind feste Gebilde, auf denen man häufig Antilopen oder Büffel grasen sieht. Die Wände sind oft mit den schönsten tropischen Farnkräutern, seltenen Orchideen und anderen Pflanzen bedeckt.

Als die Kapstadt—Kairo-Bahn gelegt wurde und die Bauunternehmer den Kongo erreicht hatten, kamen sie in das richtige Gebiet der Termiten oder weißen Ameisen. Hunderte von Ameisenhaufen mußten zerstört werden, um einen Weg für die Eisenbahnschienen zu finden.

Die Geschwindigkeit, mit der diese weißen, emsigen Tierchen arbeiten, setzte die Bauleute in Erstaunen. Als sie eine Strecke des Urwaldes gesäubert hatten und nach 3 oder 4 Tagen zurückkehrten, wunderten sie sich, einen Ameisenhügel mitten in ihrem Weg zu finden.

In der Nähe von „Braken Hill“, in Nordwest-Rhodesia, wurde eine Anzahl von Ameisenhaufen zum Teil abgehauen, um den Weg für die Eisenbahn freizulegen. Eine Woche später hatte der Lokomotivführer große Schwierigkeiten, durchzukommen; denn die Ameisen waren bemüht, den Schaden, der ihren Häusern angetan wurde, wieder gutzumachen, indem sie hügelartige Auswüchse bauten, die über das Geleise sprangen, und die so dicht an den eigentlichen Ameisenhaufen befestigt waren, daß sie nur mit Steinärzten entfernt werden konnten.

Das Nest der weißen Ameise ist in der Tat ein wunderbares Gebilde. Erde, Steine und Holz werden herbeigetragen und mit Speichel zusammengefügt. Das Ganze ist geschützt durch dicke Erdschichten, die von den Eingeborenen als Zement-Ersatz zum Erbauen ihrer Hütten gebraucht wird.

Die Wohnung ist so gebaut, daß der Regen sofort ablaufen kann. Der ganze, oft kegelförmige Erdhügel ist mit kleinen Öffnungen versehen, die die Mündungen der vielen Gänge sind, die ins Innere führen. Oft gleichen diese Bauten einem gewöhnlichen Wohnhaus in der Höhe von 12 bis 20 Fuß. Das Innere selbst stellt die kunstvollste Anordnung von Galerien, Hallen, Zellen und Zimmern dar, die in dieser Insektenwelt bestehen.

In der Mitte des Hügel ist der Palast des Königs und der Königin. Letztere legt ihre Eier, 60 in einer Minute. Diese werden von den Arbeiter-Ameisen an einen sicheren Platz gebracht.

Wir finden auch Zellen für die königliche Leibwache und für

die Diener, ferner Vorratskammern, in denen Harz, Schleim, Futter, Samen, getrocknete Pflanzensäfte, Früchte und Holzteig aufgespeichert sind.

Die Ameisen zerstören fast alles, ausgenommen Eisen oder Stahl. Davon wissen die Eisenbahn-Ingenieure zu erzählen. Kommen sie nämlich in eine Gegend, wo diese Tiere leben, dann müssen sie entweder die Bohlen aus Stahl anfertigen oder hölzerne müssen mit Eisenplatten bekleidet werden.

Die Ameisen bohren sich in den festen Gegenstand hinein und höhlen ihn vollständig aus, so daß die äußere Fläche nur noch aus einer dünnen Schale besteht. Es kann z. B. ein Stuhl oder Tisch, wenn er auch noch ein massives Aussehen hat, wie Zunder zusammenklappen.

Die Schnelligkeit, mit der die Termiten arbeiten, ist erstaunlich. In einer einzigen Nacht können sie sich durch ein Tischbein bohren, dann durch die Tischplatte, unterwegs alles verzehrend, was sich darauf befindet, wieder hinunter durch ein zweites Tischbein in den Boden. Die stützenden Holzsäulen eines Daches oder sogar ein Holzdach selbst, kann durch diese Insekten auf diese Art und Weise zerstört werden, ehe die Bewohner noch das Dasein ihrer kleinen weißen Feinde ahnen. Von dieser Zerstörungswut der Termiten haben unsere Schwestern im Kongogebiet besonders in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit viel traurige Erfahrungen gemacht. Kleider, Schuhe, Bücher waren in einer Nacht zerfressen.

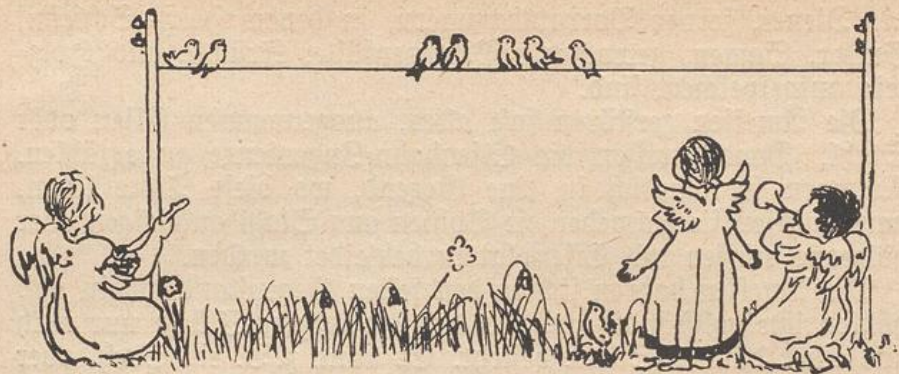
Die weißen Ameisen sind ein Leckerbissen für die Eingeborenen. Nach den Regentagen sitzen die schwarzen Frauen vor den Hügeln und klopfen mit zwei Stäbchen aufeinander. Durch dieses Geräusch werden die Termiten herausgelockt und gefangen. Man reißt ihnen die Flügel aus und sammelt sie in einen großen Topf. Nachdem sie gebrüht sind, werden sie mit großem Appetit verzehrt.

Th.

Die Zeitung

bringt dir

die Welt ins Haus!



F ü r d i e K i n d e r

Die gehorsamen Täubchen

(Schluß)

Nicht lange, dann kam dieser freundliche Nachbar wieder, hörte diese traurige Geschichte und spendete wieder zehn Tauben, meist noch junge, nur vier waren schon ausgewachsen und machten ein gar „verständiges Gesicht“, warfen das Köpfchen hin und her, und die schwarzen glänzenden Auglein schienen sehr sorgenvoll dreinzuschauen. Das Haus schien ihnen offenbar zu groß, so palastartig, alles so fremd, und als ob sie eine Ahnung des hier geschehenen Verbrechens gefühlt hätten, wollten sie gar nicht gerne in diesen Taubenschlag hinein. Man sperrte sie also ein paar Tage ganz ein, gab ihnen Wasser zum Trinken und zum Baden sowie gemischtes Futter. Ihr seht, liebe Kinder, die Tauben wurden vorschriftsmäßig sehr gut gepflegt. Das müßt ihr auch tun, wenn ihr Tiere zu versorgen habt, recht gut pflegen, nicht hungern lassen usw.

Nach einigen Tagen wurde der Taubenschlag geöffnet. Die Ältesten schienen zwei Pärchen zu sein, standen unter dem Eingangstürchen, schauten hin und her, hinauf und hinunter, — oben sahen sie einen Geier fliegen, unten sah die Sache noch bedenklicher aus, denn zwei große schneeweiße Katzen saßen da und daneben spielten und tollten noch dazu zwei kleine Katzen, ebenfalls weiß wie der Schnee; — nein, da machten sie lieber „kehrt“ und wichen ein paar Schritte zurück. Die jüngeren Täubchen jedoch wollten sich vordrängen und stürmisch heraus aus dieser Gefangenschaft. Da hättet ihr aber sehen sollen, liebe Kinder, wie da die Frau Taubenmutter ängstlich zu warnen schien, und wie der Vater Täuberich einfach kurzen Prozeß machte und mit dem Schnabel die Vorwitzigen Moos lehrte. Die durften absolut nicht heraus, nur die vier Älten begannen sich ihre nähere und entferntere Umgebung anzusehen, flogen aufs Dach, auch zum Fließchen, und ich glaube, sie waren so halb und halb zufrieden, es schien ihnen zu gefallen. Aber das muß ich sagen, sie waren sehr vorsichtig, das gefiel mir, denn „Vorsicht ist die Mutter der Weisheit“. So vergingen mehrere Tage. Jetzt wollten die andern Täubchen doch auch einmal heraus und sich die Welt anschauen. Nach vielem Hin- und Herberaten durften vier davon mit den Älten einen Ausflug machen, während die beiden Jüngsten schön gehorjam auf der kleinen Veranda sitzen blieben oder hin und her flatterten. Ja, „ja in Kivungilo ist es schön, das mußten doch auch die Täubchen seh'n“. Sie flogen herum, hierhin, dorthin, überall freundliche Gesichter; nun ging es dem duftenden dunkelroten Rosenbeet entlang, dann an die Stufen, die zum Nähzimmer führen — und da unten, hm, da duftete es auch so lieblich heraus. Da bei der Küchentüre stand

die große, junge Schwester Reinhilde und rief ihnen so freundlich ku-ku-ru-ku entgegen, es muß wohl auch allerhand Gutes, frische Samenkörnchen ufm. hier zu finden gewesen sein, denn die ahnungslosen Täubchen spazierten ganz gemütlich auf und ab.

Da auf einmal ein lauter Schrei, unser guter Blasi hatte ihn ausgestoßen, aber leider zu spät, stürzte ein Geier herab und holte sich die größte, schönste, schneeweiße Taube und flog mit ihr auf und davon. Nun flogen natürlich die erschreckten Tauben, so schnell sie nur konnten, in den Taubenschlag hinein. Eine große Trauer schien alle erfaßt zu haben. Sie saßen ganz tief hinten mit hängenden Köpfchen und ließen sich nicht einmal beim Eingangstürchen sehen.

Opa war fort und der alte Täuberich saß beständig auf der Wache, daß ja keine Taube mehr, nicht einmal auf die Veranda, herauskam. Man mußte ihnen notgedrungen Wasser und Futter hineinstellen, sonst wären sie tatsächlich verhungert. Ofter versuchte eines der Jüngeren sich an die Sonne zu setzen, näher dem Eingang zu, aber der Wächter jagte sie zurück, und die Täubchen blieben so Tage, ja Wochen lang im Verborgenen, flogen nicht fort bei offener Türe und Fensterlein ihres Hauses. Nun, liebe Kinder, habe ich da nicht recht, wenn ich die Täubchen „gehorsam“ nannte. Ja, sie waren gehorsam, nochmals sage ich's, denn ich alte erfahrene Lehrerin sah ihnen wohl an, wie schwer ihnen dieser „Gehorsam“ wurde. Die Sonne schien ja so warm, vergoldete förmlich den Taubenschlag, der frische Morgenwind säuselte so sanft und lind, die roten und weißen Köpfchen von der Hecke, welche um das Taubenhaus angepflanzt sind, dufteten so herrlich. Der große alte Baum neben dem Taubenschlag winkte so verführerisch; die Vögelin saßen in seinen Zweigen und sangen und lockten förmlich die Täubchen, sie sollten doch auch herausfliegen und die „herrliche Freiheit“ in Gottes wunderbar schöner Natur genießen. — — Unsere gute Schwester Wenzeslawa stand oft neben mir, schüttelte den Kopf und sagte: „Was sind doch das für Vögel, Türen und Fenster sind offen und sie fliegen doch nicht heraus.“ — „Opa aber, der Tauben-Großpapa, schüttelte das Köpfchen, trippelte allein hin und her, und ich kann mir denken, was er gesagt haben wird zu den anderen acht Tauben, welche da hinter der Türe saßen und so verlangend herausblickten: „Liebe Kinder, bleibet im Hause, in der Sicherheit, denn verführerisch ist die Welt, voll Gefahren, böse Menschen, listige Tiere, alles lauert darauf, euch zu verderben.“ — Es tat mir, der optimistischen, gutherzigen Tante, wirklich leid, daß dieser Großvater gar so pessimistisch war, und überall Tod und Verderben voraussah; und ich tat alles, um die Täubchen in die goldene Freiheit zu locken. Ich streute das beste Futter auf den Boden und siehe da, nun fing doch Opa selber an mit sehnsüchtigem Verlangen herunter zu blinzeln; auch schien er jetzt zu verstehen, was ich wollte, und wie ich selber Wache stand, die weiße Mizi verjagte und auch zum blauen Himmel aufschaute, um den Geier abzuschrecken.

Es dauerte lange, lange; endlich nahm er sich ein Herz, und die große Braunschekige neben ihm, es schien seine bessere Hälfte zu sein, flog zu gleicher Zeit mit ihm herunter. Ah! das muß wohl sehr angenehm gewesen sein, denn unten gab es auch feinen Sand und Käferlein, also auch Fleischspeisen. Na, jetzt ließen sich die andern sieben auch nicht mehr zurückhalten und flogen zum ersten Male nach langer Zeit ins Freie. —

Opa machte den Anfang, flog wieder hinauf, und nun schien er den andern auch zu gestatten, daß sie sich auf das rote Dächlein setzen, und daß sie auf dem Gitter der Veranda sich schaukeln und hin und herwiegen durften. Aber alles ging im Gehorsam. Während die Jugend sich vergnügte, paßte er auf, sah immer in die Luft, ob sich nicht der Geier sehen ließ.

Das heiße ich Vorsicht, liebe Kinder, ist das nicht schön?! — — Gehorsam ist eines Kindes schönste, vorteilhafteste Tugend und der beste Weg, glücklich, recht glücklich zu werden für Zeit und Ewigkeit. Lerne es, liebe, junge Leser von unsern lieben, gehorsamen Täubchen in Rivungilo.

3

Herzlichen Dank

allen lieben Wohltätern und Abonnenten, welche im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, und ein herzliches Vergelt's Gott mit dem Versprechen des Einschlusses in unsere und der Kinder Gebete.

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut:

1. Am Freitag in der Passionswoche, als dem Feste der sieben Schmerzen Mariä; 2. am Gründonnerstag; 3. am Karfreitag; 4. am heiligen Osterfeste.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut:

„Kostbares Blut Jesu, in der schrecklichen Geißelung für uns in Übermaß fließend, flöße uns tiefe Reue über unsere Sünden ein und die Liebe zum Leiden!“

Gebetserhörung

Der lieben Gottesmutter und dem heiligen Josef sei tausendfacher Dank für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Das Totenglöcklein

Das Totenglöcklein meldet das Hinscheiden unserer treuen Abonnenten, des hochw. Herrn Pfarrers Hufgard, Aichaffenburg; Herrn Heinrich Heinkolt, Ahfen; Herrn Karl Schwarz, Frau Pauline Frei, Frau Anna Baumhauer, Fräulein Crescentia Müller, Massenbachhausen; Frau Johanna Gossen, Recklinghausen; Herrn Gerhard Blüth, Hummeldorf; Herrn Ignaz Pyka, Bochum, und des Herrn Anton Gaukstern, Bochum-Langendreer. Wir bitten um ein inniges Memento für unsere lieben Verstorbenen beim heiligen Messopfer, damit sie bald zur Anschauung Gottes gelangen mögen. R. i. p.

Das Winterhilfswerk des Deutschen Volkes ist der stärkste Ausdruck der Volksgemeinschaft! **Opfer!**
Bekenne Dich zum Volk durch Dein
